

Gewißheiten

oder worauf mein Leben ruht

Ulla Franken / Als Pfarrerin müßte ich doch besonders glaubensgewiß sein, meinen viele. Und vielleicht ja zu recht. Was die wenigsten wissen: Im Theologiestudium werden Gewißheiten zunächst einmal eher zerstört als aufgebaut. TheologiestudentInnen lernen z.B., daß die Bibel von unterschiedlichen Autoren zu unterschiedlichen Zeiten geschrieben und im nachhinein oft noch verändert wurde. Also keineswegs das ein für allemal autorisierte Wort Gottes. Vielmehr eine Art Aufsatzsammlung über die Gewißheiten von unterschiedlichen Menschen zu verschiedenen Zeiten ein paar Jahrhunderte vor und nach Christus.

Für mich als Studentin war das eine Überraschung. Mit meinem Kinderglauben hatte ich zwar schon länger gebrochen und mich einige Jahre von Kirchengemeinden ferngehalten. Aber daß sich in diesen Jahren soviel geändert haben sollte an dem, was die Kirche an Gewißheiten verkündet, konnte ich kaum glauben. Ich tat auch gut daran, wie sich später im Pfarramt herausstellte.

Und so kommt es, daß Menschen Gewißheiten von mir erwarten, die ich nicht (mehr) habe. Andererseits manchmal erstaunt sind, wenn es da dann doch welche gibt. Etliche Christenmenschen neigen dazu, mich für unfrommer zu halten, als ich in Wirklichkeit bin.

Also, meine Gewißheiten:

Ich bin gewiß, daß es keine Hölle gibt. Jedenfalls keine nach dem Tod (davor natürlich jede Menge, menschengemachte Höllen). Wenn es im Glaubensbekenntnis heißt ... „hinabgestiegen in das Reich des Todes ...“

kann ich in diesem Gang nur dann einen Sinn entdecken, wenn zwischen Tod und Auferstehung die Macht des Todes gebrochen ist – also keine Hölle.

Und die zweite Gewißheit: Gewißheiten sind wie Trampoline. Sie sind dazu da, um hoch ins Leben zu springen. Aber ab und zu reichen sie für die notwendigen Sprünge nicht aus. Und dann muß man nach anderen suchen. Aber Glaube, Liebe, Hoffnung sind drei sehr gute Trampoline, da bin ich mir mit Paulus gewiß.



Abwärts / aufwärts?

Claudia Ondracek / Du bist dir doch deines Glaubens gewiß, fragte mich einmal jemand. Und meine Antwort lautete spontan „Nein“. Dann erst stutzte ich. Mein „religiöses Gewissen“ meldete sich prompt und forderte ein entschiedenes Bekenntnis, denn nur das sei „wahrer“ Glaube. Aber wie sicher bin ich mir meines Glaubens wirklich? Vieles, was ich für so gewiß und unabänderlich hielt, hat sich verändert in den Jahren. Auch in meinem Glauben. Ich erinnere mich

noch gut, wie sehr ich in meiner Jugend an dem Vers im Römerbrief – „So erbarmt er sich nun, wessen er will, und verstockt, wen er will.“ (Römer 9, 18) – geknabbert habe. Stundenlang diskutierte ich mit einem guten Freund. Kann und will ich an einen Gott glauben, der scheinbar willkürlich Gnade schenkt oder verweigert? Kann ich mir überhaupt seiner Gnade „gewiß“ sein - oder ist das nicht anmaßend, weil nur er allein es weiß? Was ist das für ein Gott, der Menschen „verstockt“, in Jesus uns aber das Gebot der Feindesliebe gibt? Da gab es Momente, wo mir mein Glauben abhanden kam. War das dann mein „Verstocktsein“? Letztendlich habe ich bis heute keine klare Antwort auf diese Fragen gefunden, obwohl ich mir damals so sicher war, daß ich eine finden müsse, um weiter glauben zu können. Aber der Vers hat mit der Zeit an Brisanz verloren. Vielleicht liegt es am Älterwerden und der damit verbundenen Erfahrung, daß es immer offene Fragen im Leben geben wird, auch im Glauben. Das Fragen und innere Aufbegehren, das manchmal fast bis hin zu einem Verzweifeln an diesem Glauben reicht, begegnete mir in den Jahren immer wieder neu und in ganz unterschiedlichen Formen. Trotzdem ist mir bei all diesem Auf und Ab ein Glaube geblieben. Ein Glaube mit Fragezeichen, ohne feste Gestalt, etwas in Bewegung, wo ich mir eigentlich nie ganz sicher sein kann, an welche Orte des Hoffens und der Unsicherheit ich noch gelange. Aber vielleicht ist das meine „Glaubensgewißheit“: daß ich auf dem Weg bin.